

Von der Vorstellung

**Vorstellungen verstellen den Blick auf das, was wirklich sein könnte.
Sich etwas vorstellen – was heißt das?**

Das, was wir uns vorstellen, hat den Charakter einer Einbildung.

Ein Bild taucht in unserem Bewusstsein auf und bestimmt dieses mehr oder minder stark. Klar ist, dass dieses Bild, das wir „innen“ anschauen, nichts mit dem zu tun hat, was zeitlich / räumlich unmittelbar um uns herum vorzufinden ist. Oder besser – vorzufinden wäre, denn mittels der Vorstellung ist der mögliche Blick auf diese Unmittelbarkeit verstellt. Eine Vorstellung ist also immer eine mehr oder minder starke Verstellung von Wirklichkeit. Genau betrachtet, können wir nur das eine oder das andere: Entweder betrachten wir die Vorstellung und „sehen“ dadurch alles andere in deren Licht, schaffen also eine, meist unbewusste, Instanz der Beurteilung, des Vergleichs, oder wir sind frei für die offene Schau.

Je intensiver diese Vorstellung ist, je bereitwilliger folgen wir ihr mit der inneren Bejahung des von ihr ausgedrückten Zustandes. Ein Verhältnis, das sich noch mit gegenseitiger Dynamik verstärkt und antreibt. Am Ende identifizieren wir uns mit der Vorstellung, folgen ihrer inneren Logik und handeln, leben entsprechend. Dies kann von einmaliger konkreten Handlung oder Unterlassung, zur permanenten Haltung werden, die immer das Wesen neurotischer Zwanghaftigkeit hat, auch wenn dieses als solche meist anders wahrgenommen wird.

Nicht nur das diagnostizierte neurotische Verhalten eines „psychisch Kranken“ ist von Vorstellungen beherrscht – in der Regel sind wir alle davon besetzt, und es stellt sich die Frage, welcher Zustand der gefährlichere ist: „Richtig“ krank zu sein mit der Möglichkeit, der Notwendigkeit echten Wandels, da der Leidensdruck zu hoch wird, oder immer noch über genügend „gesunde“ Valenzen zu verfügen, um nicht zu merken, wie weit das Entscheidende, nämlich die innere Freiheit, schon verloren gegangen ist.

Die schleichende Gefahr ist oft die Tödliche.

Der Glaube der Aufklärung an die Heilskraft der Zukunft hat zu diesem fatalen Zustand geführt, der das Individuum des modernen Menschen massenweise beherrscht und daher kaum bemerkt wird als grundlegende Fehlhaltung dem Dasein gegenüber.

Permanent schauen wir vermeintlich nach außen, sehen dort aber nur, was die Vorstellung uns vorher schon als passend, stimmig, „richtig“ präsentiert.

Situativ bestimmen „Erwartungshaltungen“ unser Erleben von Wirklichkeit und Beurteilungen von gegenwärtigen Konstellationen. Erwartungslose Menschen werden eher als „Träumer und Dahinleber“ angesehen, nichts als „ernsthafte“ „Zeitgenossen. Zeitgemäße innere Haltung ist zum Kennzeichen des vernünftigen, erwachsenen, verantwortlichen Menschen deklariert; es zeigt sich in dem, was wir „Meinung“ nennen, die man ja bekanntlich „haben“ muss, will man Anerkennung und Achtung erfahren. Eine Meinung, unabhängig von der Qualität des Inhaltes, ist immer etwas Lebensfremdes.

Es ist – ein Hirngespinnst. Dies ist auch der wahre Name der Vorstellung: Das Hirn (und nicht „wir“) spinnt in dem dafür freien Bereich des Großhirns die Leinwand auf und zeigt uns „seinen“ Film, ohne allerdings den Namen des Filmverleihers preis zu geben.

In der „Meinung“ manifestiert sich diese Vorgehensweise zu solcher Dichte, dass eine Unterscheidung zwischen dem, was ich da tue – Denken, selbst hirngespinnstiges, ist ein Tun, kein Geschehen! – und dem, der das tut, nämlich ich selber, nicht mehr möglich ist. Akt und personales Selbsterleben sind verschmolzen zum „Ichgefühl“.

Es wird gefühltermaßen zum „Teil von uns“ zu unserer Identität, zu dem, was landläufig als Ich bezeichnet wird: So bin ich eben, das bin ich, da gehört zu mir usw. .

Nicht realisiert wird, dass diese Selbstwahrnehmung Folge eines unbewusst vollzogenen, und, was viel verhängnisvoller ist, unbemerkt gebliebenen, geistigen Aktes der Entscheidung ist:

Ich habe mich zu einem bestimmten, ganz konkreten Zeitpunkt meiner Existenz dazu e n t s c h i e d e n , die Dinge so und nicht anders , z. B. ohne Vorstellung, „zu sehen“.
Dadurch, durch diesen Akt in Freiheit – ich musste dies nicht so tun, ich habe es aber so getan – entsteht Verantwortung dafür – vor allem für die Konsequenzen, die sich daraus ergeben.
Dass dies in keiner Weise so gesehen wird, vor allem, wenn die Vorstellung zur permanenten, zur „Meinung“ geworden ist, dass , Umstände, Gründe, Zwänge, Ziele usw. , als „verantwortliche“ Größe heran gezogen werden, ändert nichts an dem Faktum des Aktes der Entstehung von bewusstem Sein (so „unbewusst“ es auch sein mag) auf der Grenze zwischen physischer und psychischer Realität: Im „Inneren“ von uns. Und genau dort ist der Ort der Veränderung, der Umkehr, der Wiedergewinnung von Selbstmächtigkeit, die Wiederinbesitznahme voller Verantwortlichkeit; und das heißt: der vollen Freiheit, die allein Zukunft wieder verheißt. Zukunft im ursprünglichen Sinn, von dem was auf uns zukommen k a n n .

Wenn wir auf die Vorstellung verzichten wollen, wie können wir dann „ dem Leben begegnen“?

Wenn wir über Zukunft nachdenken, haben wir im Grunde schon den Fehler begangen, Vergangenes in die „Zukunft“ fortzuschreiben. Wir sind so sehr daran gewöhnt, aus dem, was in uns aufsteigt, unsere Schlüsse für das, was kommt, zu ziehen, dass es fast als absurd erscheint, die Dinge allein nur anders sehen zu wollen. Es ist „abwegig“, d.h. abseits der Wege, die normal sind, der Norm entsprechen. Normativ heißt aber eben nur, dass das, was als normal angesehen und erlebt wird, eben sich zur Norm entwickelt hat. Ob es darüber hinaus, dass es zu mindestens einer gewissen Nützlichkeit in der Bewältigung des Lebens dient, einer tieferen Wahrheit entspricht, sagt Normalität nichts aus.
Im Gegenteil: Sie verhindert durch ihr „normal“ Sein die vorurteilsfreie Überprüfung ihrer Wurzeln und Grundlagen.

Der Moment schenkt Freiheit.

„Einen Moment, bitte“, Moment mal!“, ist nicht nur eine Umschreibung einer chronologischen Zeitspanne. Es weist auf einen wesentlichen Umstand hin, den das Wort umschreibt.

Der Moment beschreibt ein Innehalten, ein innen anhalten, ein Aufmerken, vielleicht auch ein stutzig werden, jedenfalls eine Unterbrechung des als Kontinuität erlebten Zeitflusses des „wachen“ Bewusstseins. Der lateinische Ursprung des Wortes – momentum – spricht von „Bewegung und Bewegkraft“, die im und eben durch den e r e b t e n Moment in Gang gesetzt werden kann.

Kann, aber nicht muss. Hier liegt unsere Aufmerksamkeitsverantwortung, daher dieses paradox anmutende Innehalten – anhalten des „normalen“ Geschehensflusses (was immer das sein mag!) und sich bereit machen zum Aufbruch, zur Bewegung in vorher nicht Existentes. Hier geschieht Schöpfung, bescheidener: Schöpfungsmitvollzug...

Im Zustand des Momentes sind wir also willens und daher fähig, uns offen dem zu stellen „was ist“, zu erfassen, was wirklich gerade sich als Potenzialität konstatiert, was an Geschehen Einfluss nimmt, was als „Kann-Möglichkeit“ (Dürr) sich von den unzähligen und daher beliebigen „Könnte-Möglichkeiten“ abzuheben beginnt.

Im Moment, der einzig dieses mögliche Ereignis ermöglicht, treffen sich äußeres Geschehen und innerer Bewusstseinsakt im Raum echter Begegnung.

Wirkliche Begegnung zeichnet sich dadurch aus, dass sie verändert: Der „begegnet“ ist, der Begegnung gefunden hat, ist danach, durch diese Wirksamkeit der Begegnung, anders, d.h., er hat sich real verändert. Sieht anders, hört anders, denkt anders, fühlt anders.

Er oder sie ist anders, aber – kein anderer oder andere. Solange Identitätsgefühl, wie im westlichen Bewusstsein eben fast „normal“ (sic!), sich durch Realitäten erlebbar zeigt, und seine diese auch geistiger Natur, solange muss notwendigerweise jede Art von Veränderung als identitätsbedrohend erlebt werden. Ein entscheidender Grund für fruchtlose „Sachdiskussion“, die diese Wirklichkeit nicht kennt.

Hier verteidigen Menschen ihre Identität, Ihr Gefühl des „Mit-sich eins-seins“ – Hier kämpft jeder um alles.

„Inhaltsloses“ Identitätsgefühl ist nicht gerade die Stärke unseres westlichen Bewusstseins, chinesische Weisheitsanleihen über Leere und Seinlassen stehen hoch im Kurs, sind aber nicht so leicht lesbar...

Begegnen zu können heißt also

offen und vorstellungslos diesen Raum des Momentes in einem Moment betreten.

(Wenn man hier nur etwas genauer hinspürt, wie so eine Voraussetzung bei dem eben Bedachten denn nun „möglich“ sein soll, kommt man an dem Begriff der Gnade schlecht vorbei – auch Europa hat seine Geistesätze, allerdings unter den Ablagerungen der Jahrhunderte gut verborgen und mit dem Trümmerschutt des letzten ihrer Eingangspforten fast allenthalben beraubt...)

Ob es sich dabei um Begegnung mit den Dingen (die Welt ist Schöpfung und besteht aus Dingen, nicht aus Gegenständen, die hat das Denken erfunden), oder mit Menschen handelt, ist in dieser Hinsicht zweitrangig, obschon es für das volle Menschwerden von entscheidender, wesentlicher Bedeutung ist.

Die Qualität des Erlebens (und n i c h t s anderes ist das, was wir „Zeit“ nennen) ist, je nachdem, ob ich diesen Raum betrete oder eben nicht, eine unüberbrückbar andere. Das heißt, bleibe ich meinen Vorstellungen verhaftet, betrete ich diesen Möglichkeitsraum überhaupt nicht; die Folge: Mein Leben läuft weiter nach meinen Vorstellungen ab, der innere Filmverleiher macht weiter Kasse, in dem er immer den gleichen alten Film einlegt....

Im Moment leben heißt also nichts anderes als überhaupt zu l e b e n, denn nur im Moment i s t Leben. Es ist immer jetzt, auch alles „Erleben“ von Vergangenheit und Zukunft ist immer jetzt. Diesen Umstand aber b e w u s s t zuzulassen, ihn selber als das eigentliche Leben zu erleben – das ist die Aufgabe.

Aufgeben müssen wir dazu die Vorstellungen -

Die wir über das haben, was zu geschehen hat, was nicht geschehen darf, was geschehen wird, was geschehen sollte – in letzter Konsequenz die Vorstellung über uns Selbst.

Um sich also selbst zu erfahren im Moment, der Leben stiftet, immer neu und neu, müssen wir die Vorstellung von uns selber aufgeben.

Dies ist der Moment – schon wieder – des Wagnisses. Denn es ist der Zustand des Ungewissen. Was Leben aber nun einmal ist. Aber nicht des Beliebigen, denn dafür sorgt die Dichte, der Ernst der Wirklichkeit im Möglichkeitsraumes des Momentes – wenn ich es denn wage, ihn zu betreten.

Wirklich leben ist Vollzug dieses Geheimnisses, nicht dessen Erklärung oder Enträtselung. Wir würden dann wieder nur Teile in der Hand halten, die alles erklären, aber nichts mehr aussagen.

Was für eine Vorstellung!